

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 46

**Artikel:** Um den stillen Ozean

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-646051>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

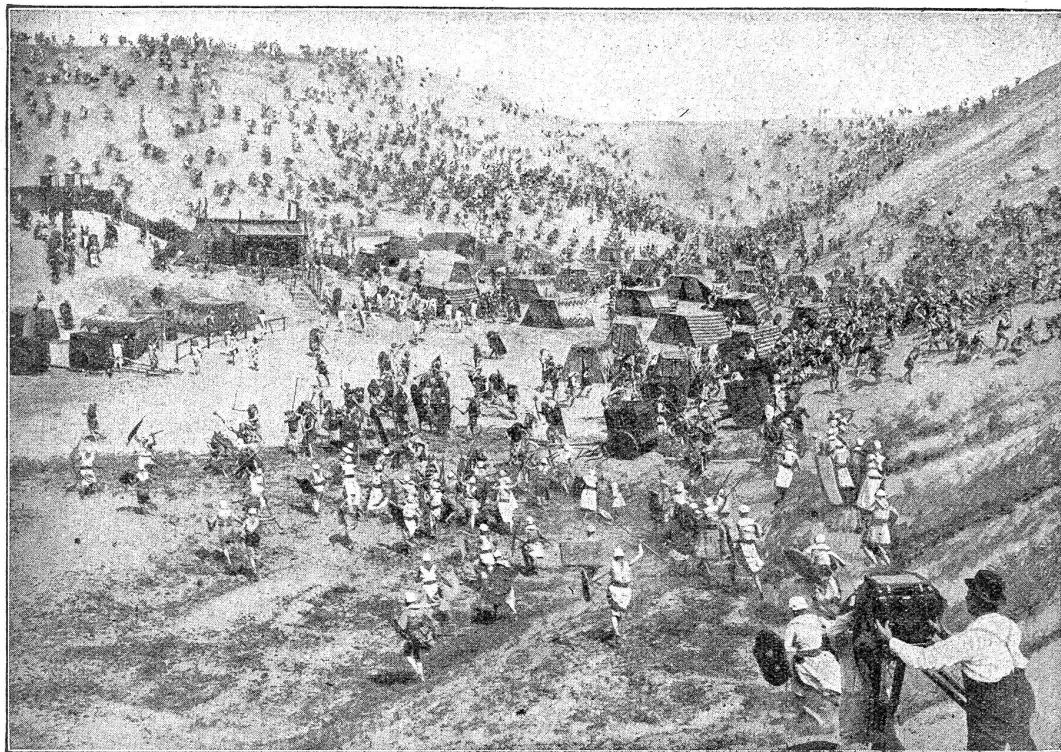
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

genen Schnur, in die hinten ein herzförmig zurechtgeschnittenes, den Körperformen vollständig angepaßtes Blätterbüschel hineingesteckt war. Bei den unverheirateten Frauen endete dieses Büschel nach oben in ein mehr als meterlanges Stück Rotangrohr, das hahnenkopfartig vom Rücken der Trägerin abstand und, wenn diese ging, so posierlich wirkte, daß selbst die von der Küste stammenden schwarzen Begleiter des Neijenden bei dem gebotenen Anblick in unbändige Heiterkeit ausbrachen.

Diese Beispiele bizarre und unsinniger Toilettenkünste der Negerrinnen ließen sich bis ins Unendliche vermehren. Sie zeigen, wenn man die betreffenden Illustrationen in den Reisewerken zur Hand nimmt, daß jene Extravaganz die natürlichen Reize der schwarzen Schönen kaum zu erhöhen vermögen, wenigstens nach unserm Dafürhalten nicht, ebenso wenig wie die körperlichen Vorzüge unserer weißen Damen durch ein Übermaß an äußerlichem Schmuck und Firlefanz gewinnen. Aber werfen wir noch kurz einen Blick auf die Modetorheiten unter den schwarzen Herren der Schöpfung, den männlichen Negern. Auch diese fröhnen zum Teil sehr kuriosen Selbstverschönerungsgelüsten; ihrer viele tätowieren und bemalen sich; sie stehen in der Wunderlichkeit der Haarfrisuren den Weibern nicht viel nach und bekunden ebenfalls eine große Vorliebe für allerlei Gehänge aus Perlen oder Metallkugeln. Bei den Osaka- und Aduma-Völkern des französischen Kongo schmücken sich die Männer nach Dr. O. Lenz mit Leopardenzähnen. Die großen Eckzähne dieses Raubtiers werden an der Wurzel durchbohrt, auf eine Schnur gezogen und um den Hals gehängt. Eine bei vielen Negern beliebte Sitte besteht darin, die Kopf- und Barthaare strähnenartig zu kleinen Bündeln auszuflechten und in den Spitzen der einzelnen Zöpfe Glasperlen zu befestigen. An manchen Orten ist auch das Spitzfeilen der Zähne üblich, das sich ursprünglich aus dem Verlangen erklären soll, den Mann im Kriege kampffähiger zu machen. Ein möglichst imponierendes Aussehen suchen sich natürlich die in Amt und Würden stehenden Persönlichkeiten zu geben. Die Häuptlinge und Oberpriester, die sogen. Oganga, die den Verkehr mit den Dämonen vermitteln, bedürfen zur Ausrüstung ihres äußeren Menschen aller möglichen, schreckeneinflößenden Mittel, wie Papageifedern, Afenschwänze und Holzmasken. Manche Dorflöinge treten den Fremden in alten Uniformröcken und blauen Brillen entgegen, Gegenständen, die sie natürlich erst durch die Vermittlung der Europäer erhalten. Es zeugt nicht gerade von gutem Geschmack der letzteren, daß sie, auf die kindische Neugier dieser Neger spekulierend, mit dem Verkauf solcher abgelegten Soldatenkleider noch einige neue Mützen in die bedenkliche Disharmonie der Trachtenart jener Stämme bringen. Auch hier gilt eben, daß nur derjenige richtig spekuliert, der auf die Dummheit und Eitelkeit seines Mitmenschen spekuliert — wäre dieser auch nur ein simpler Negerschulze. H. Thurow.



Eine ägyptische Feldschlacht in den Gosener Bergen bei Berlin. — Photographische Aufnahme zu Filmzwecken.

### Filmkunst.

Unter Verwendung von 6000 Filmstatisten und Arbeitslosen in der Tracht altägyptischer Krieger wurde von der europäischen Film-Allianz unter Leitung von Ernst Lubitsch in den Gosener Bergen bei Berlin eine große Feldschlacht zu dem Film „Das Weib des Pharaos“ gedreht. Die Spieler wurden in 6 Dampfern mit Schleppern nach dem Spielort gebracht, auf der Fahrt von 30 Friseuren geschminkt, bekleidet, mit Panzer und Speer bewaffnet, so daß sie kriegsbereit als Altägypter sogleich bei der Landung in das nahe Schlachtental marschieren konnten, wo Architekten ein Feldlager im Stile jener Zeit vorbereitet hatten. Die Schlacht verlief aber nicht im Sinne altägyptischer Kriegskunst, sondern nahm einen sehr zeitgemäßen Verlauf. Die zum Spiel ausgewählten Arbeitslosen ließen sich von ihren weniger bevorzugten Kameraden aufheben und legten kurz vor den Kurbelfertig vorbereiteten Aufnahmen programmiert die Schilder und Lanzen beiseite, wählen zum Entsezzen der am Kurbelkästen stehenden Operateure in aller Gemütsruhe Negypter-Räte und ließen sie zu den Unternehmern ziehen. Man wollte jetzt plötzlich ein höheres Taggeld. Was blieb den Regisseuren anderes übrig, als 6000 Menschen eine Bußlade von 15 Mark pro Kopf zuzusichern. Kaum hatte aber die Schlacht begonnen und war von zehn Kurbelkästen zum Teil vom Fesselballon aus gedreht, als ein neuer Ausstand in den Reihen der kämpfenden Negypter ausbrach. Wieder wurden 25 Mark Bußlade verlangt und von den in der Notlage befindlichen Filmleitern bewilligt.

### Um den stillen Ozean.

Zum Zeichen der amerikanischen Weltherrschaft ließ Präsident Harding einen Funkspruch an alle Welt ergehen, worin er die Völker begrüßte und seiner Freude Ausdruck gab, daß er ihre Vertreter in der amerikanischen Bundesstadt versammeln dürfe, um über die Abrüstungsfrage zu verhandeln und drohende Kriegsgefahr zu beschwören. Man kann auch von Genf oder Münchenbuchsee aus die Funk-

herrschaften an alle Welt richten. Aber der amerikanische Spruch hat andere Bedeutung: der Präsident der größten Kriegsgewinnernation spricht zu den weniger Glücklichen, zu den mehr oder weniger Abhängigen. Amerikas Finanzmacht, im Besitz nicht nur der größten Rohstoffgebiete der Welt, sondern Mitbesitzerin der europäischen Staatshypotheken und der europäischen Kolonialgebiete ohne staatliche Mitbeteiligung, weiß, daß sie die Welt im Sac hat, und ihr Vertreter, Präsident Harding, der mit ganz anderen Aspirationen als seinerzeit Wilson auftritt, gibt diesem Gefühl der Finanzwelt Ausdruck. Die Sprache des neuen Mannes ist vielleicht noch verbindlicher und in den Ausdrücken noch mehr auf die Glückseligkeit der Welt gerichtet als die seines Vorgängers, aber man muß sich nicht täuschen lassen: Wilson wollte den Vereinigten Staaten die Rolle eines Führers unter Gleichen geben, Harding aber lieber die Rolle eines Führers unter Ungleichen, wobei die Europäer zahme Trabanten hinter dem Sternenbanner her sein sollen.

Darum die Ablehnung des Völkerbundspaktes, der zwar die Garantie der europäischen Staatschulden und die Aufbürdung neuer Hypotheken im größten Maßstabe brachte, aber doch zugleich die Souveränität der Großmächte in einige Fragen einzuschränken drohte. Darum auch die Ablehnung des Friedens von Versailles als Ganjes, weil der amerikanischen Guthaben darin nicht ausdrücklich gedacht war.

Dieses Amerika, das die Welt im Sac zu haben scheint, das als neuer Führer der glücklich besitzenden angelsächsischen Welt auftritt, kann es sich leisten, wie vordem England in Europa, für die Abrüstungsziele einzutreten. Anders aber steht die japanische Öffentlichkeit dem Problem gegenüber, denn die amerikanischen Vorschläge sehen gar zu sehr nach den Gedanken eines älteren Sohnes aus, der sich schon im Besitz des Erbteils sieht und dem jüngern den Vorschlag macht, den status quo als Zustand für alle Zeiten zu fixieren. Japans Sorge ist hunderdsach berechtigt: seine Bevölkerung hat kaum Platz im Lande. Eine Proletarialisierung wie in den hochentwickelten Ländern hat stattgefunden, die Regierung sucht nach Ableitung des Überschusses in überseeische Länder. Amerika aber sperrt die pazifische Küste durch strenge Einwanderungevergejeze, die dem gelben Mann wehren sollen, den weißen an Zahl zu überflügeln oder auch nur die Rassenmischung herbeizuführen. Und gleich wie Amerika geht Australien vor, sucht Neuseeland vorzugehen. Ein gewaltiger Kontinent, der kaum so viel Einwohner hat als Belgien, wird der gelben Überflut gesperrt und der europäischen Rasse als alleiniges Einwandererland vorbehalten. Die südamerikanischen Staaten stehen unter dem Bann Nordamerikas, Mexiko ebenso, und die Zeit ist nicht ferne, wo die Grenzen dieser Staaten sich schließen, wie die des Nordens. Dabei muß man sagen, daß nicht einmal die zentrale Unionsgewalt nach dieser Schließung schreit, sondern vor allem die öffentliche Meinung der Einzelstaaten, das will heißen die Finanzwelt in den pazifischen Küstenländern, die in den Parlamenten der Einzelstaaten ihren Ausdruck findet. Aber mehr als das: die amerikanische Politik verfüht auch den Sac, daß Japan in China verdrängt werden müsse, wo seine Industrie sich einen Platz sichern könnte, der die Bevölkerung Japans im Lande zurückhielte. Und zu allem Überfluß: wenn die japanische Industrie aus China verdrängt und auf den wichtigsten andern Märkten fern gehalten wäre, das Land also doch zur Auswanderungspolitik greifen müßte, soll noch das letzte Loch verstopft werden: Ostsibirien, das menschenleere, das den Russen entgleitet. Auch dort will die Böse von New York über die riesigen mineralischen Vorräte verfügen und die Beute für die Zukunft sich selber reserviert wissen.

Angesichts dieser rücksichtslosen wirtschaftspolitischen Tendenzen, die den amerikanischen politischen Plan überhaupt beherrschen, darf es niemand wundern, wenn im japanischen Volke das Misstrauen gegen Amerikas Abrüstungsprojekt groß war, seitdem es auftauchte und noch größer wurde,

seit Europa sich bereit machte, mitzumachen. Die Vorschläge Amerikas in bezug auf die Seeabrustung lauten: Drei Monate nach Unterzeichnung des Abkommens soll England an Großkampfschiffen 22 Einheiten oder rund 600,000 Tonnen, Amerika 15 Einheiten oder 500,000 Tonnen, Japan 10 Einheiten oder 300,000 Tonnen besitzen dürfen, an Ersatzeinheiten wird ein gleiches Verhältnis vorgegeben, und die Unterseebootwaffen sind Amerika und England in der Höhe von 90,000 Tonnen für jeden, Japan aber nur in der Höhe von 40,000 gestattet. Die französische und italienische Flotte würden noch nicht beprochen. Allein sie sind nicht so wichtig im Hinblick auf den drohenden Konflikt im pazifischen Ozean. Amerika steht hinter seinen Vorschlägen mit einem Bauprogramm, dessen Umfang eine furchtbare Drohung für Japan bedeutet. Bis 1924 würde es England weit überlegen sein, Japan aber im ersten Ansturm niederwerfen können.

Das ist deutlich gesprochen, und die japanische Partei der verzweifelten Nationalisten zieht, wie jede solche Partei, ihre Schlüsse: Es gibt keinen Frieden, das ist eine Chimäre. Es gibt nur Durchsetzung des eigenen Vaterlandes, um sich einen Platz an der Sonne zu sichern. Eine Regierung aber, die sich von den weißen Männern zu Washington tödern läßt, begeht Vaterlandsverrat und ist zu befeitigen wie ein giftiges Reptil. So denkt die „völkische“ Partei in Deutschland, so denkt das Italien des Fasismo, so der englische Tingo. Der Ausdruck dieses Denkens ist der Mord am japanischen Ministerpräsidenten.

Japans Politik hängt nicht in erster Linie von den Verpflichtungen ab, welche es den Angesuchten gegenüber eingeht, sondern von der wirtschaftlichen Expansionsfreiheit, welche die Großen ihm lassen wollen. Mit verhaltenem Ingram muss es das Hauptprogramm Hardings aufnehmen, welches klar und deutlich die Richtung der japanischen Ausdehnung umschreibt: Nach China, in einem bestimmt gehaltenen Rahmen. Aber dieser Rahmen sieht vor, daß die japanische Konkurrenz vor der englisch-französisch-amerikanischen nicht eine Spanne Vorsprung haben soll, weder in bezug auf die Finanzierung Chinas, die einem internationalen Konsortium übertragen werden soll, noch in bezug auf die chinesischen Bahnen, die als internationalisiert werden sollen, die vielmehr ostchinesische ebenfalls. Der Hinweis Hardings auf die Mongolei und Mandchurien, wo Japan lediglich seine Rechte an der südmandschurischen Bahn behalten darf, die Forderung, daß Japan die sibirische Blockade aufzuheben habe, das völlige Schweigen über die wichtigste japanische Sorge: Das Problem der freien Niederlassung seiner Auswanderer bezeugen, welcher Wind weht. Den Deutschen ist nie und nirgends der Platz an der Sonne so bemessen worden wie jetzt den Japanern.

Die Sovietregierung hat in Washington protestiert dagegen, daß man sie nicht einlud, an der Konferenz teilzunehmen. Sie weist auf die Verwicklungen hin, welche aus dieser Misshandlung folgen könnten, gesteht also ein, welche Gegenzüge Moskau vorhat. Asien soll das Opfer der Konferenz sein, das steht fest: Man verhandelt am grünen Tisch über die Regelung der Verteilung Asiens. Wird die Verhandlung scheitern, so entscheidet der Krieg. Asien aber zittert vor diesem Krieg. Und Moskau weiß das. Darum verhandeln seine Agenten mit allen Völkern des Ostens, um die Verteilungskonferenz zu durchkreuzen und sich zu wehren gegen einen Krieg.

Europa hat erlebt, wie mit der pragmatischen Sanktion der Überrest der alten staatsgesetzlichen Zustände in den Donauländern schwand. Es wäre Zeit, daß es begriffe, wie notwendig es wäre, nicht nur die historischen Gelehrten monarchischer Erbsfolge, sondern einen Rattenkönig von schlimmen Verhältnissen zu befeitigen, damit es in diesem Ringkampf zwischen Weiß und Gelb und der drohenden Erhebung Asiens sich zu rechter Zeit sichert. Denn den Ausbruch eines solchen Konfliktes würde es in seinem jetzigen Zustande nicht überdauern. -kh-